

Predigt am 15. November in der FK Braunschweig

Thema: die größte Sehnsucht

Text: Psalm 27

Letzten Montag haben wir dem Mauerfall vor 20 Jahren gefeiert. Mit Mahnreden, Lobreden, politischen Reden, Reden und Gegenreden und vielen beredten Gesten. Die einen, eher die Älteren, sind gerührt, weil sie sich an den Tag erinnern können, die anderen, die Jungen, sollen lernen, dass er stattgefunden hat, und möglichst auch gerührt sein...Es gibt da viel zu reden, denn immer mehr junge Erwachsene haben weder die Mauer noch den Mauerfall persönlich miterlebt, und da sieht der Staat es als seine Aufgabe, die Erinnerungen wach halten.

Es ist ja auch schon wirklich lange her mit dem Fall der Mauer, nicht wahr? Wenn man sich mal vorstellt, dass viele Berliner die Öffnung der Mauer verschlafen haben, weil es noch keine Handys gab! Und die Zeitzeugen, die im Radio auftreten, kriegen auch schon kratzige Stimmen, so haben sich früher immer die Zeitzeugen vom 2. Weltkrieg angehört, damals, als ich ein Junge war.

Aber es war schon eine merkwürdige Sache mit der Mauer. So richtig Thema ist sie bei vielen Menschen erst geworden, nachdem sie gefallen war, vorher war sie irgendwie Naturgesetz.

Roland Pietsch, ein deutscher Historiker an der Queen Mary-Universität in London, hat das in einem Artikel so beschrieben:

(Bild: Pietsch mit seiner Schulklasse auf der Mauer. Er fummelt offensichtlich an seinem Fotoapparat herum, besonders gerührt sieht er nicht aus.)



Ich wurde in Westberlin geboren und habe meine ganze Jugend mit der Mauer verbracht. Meine Generation kannte nichts anderes. Wir haben die Existenz der Mauer so oft hinterfragt wie Briten das Wasser, das ihre Insel umspült: nie.

Tatsächlich war es so, dass wir die Mauer fast nie wahrgenommen haben. Westberlin war unsere Welt, ein Dorf, das sich als Metropole gebärdete...Wenige waren interessiert daran, was auf der anderen Seite passierte, im grauen Sozialismus. ...Für die meisten Westberliner war der Osten nur ein Stück fremdes Brachland, durch das man durch musste, wenn man im westlichen Europa Urlaub machen wollte.

Für mich ist das ein sehr treffendes Bild vom Umgang der Menschen mit dem

Thema Tod. Denn der Tod ist ja die ultimative Mauer, die ganz hinten in unserem Leben steht – und da ist Ende.



Eine Sandstraße führt hin zur Endstation, holperig offensichtlich, bestimmt gibt es Schlaglöcher. Aber man fährt da ja auch nicht jeden Tag, und schnell sowieso nicht. Eine Reisegruppe, die sich hier hin verirrt, will nur ein paar Fotos machen, sich ein bisschen gruseln und dann wieder umkehren. Für das Leben spielt die Mauer keine Rolle. Das findet da statt, wo die gut ausgebauten Straßen sind. Im Leben hat die Mauer keinen Platz.

Insofern ist es mit der Mauer genauso wie mit dem Tod. Warum sollte man sich mit dem Tod auseinander setzen? Man ist ja lebendig. Das Leben findet da statt, wo wir leben. Und die holperige Sandstraße zum Tod – was hat die mit uns zu tun? Wir sind auf den gut ausgebauten Straßen des Lebens unterwegs.

Es gibt allerdings einen kleinen, aber wichtigen Unterschied zwischen der Mauer und dem Tod. Anders als bei der Berliner Mauer weiß jeder, dass wir dem Tod nicht immer aus dem Weg gehen werden, sondern dass wir alle einmal in diese Sandstraße einbiegen werden. Und zwar jeder einzeln. Nicht als Reisegruppe. Deshalb hat der Tod etwas Beängstigendes. Und so wird der Tod ein Tabuthema unserer Gesellschaft. Goethe war einer von denen, die sich besonders konsequent vor dem Thema Tod versteckt haben. Er ist so gut wie nie zu einer Beerdigung gegangen. Er hat um den Tod sozusagen einen großen Bogen gemacht und konnte es nicht ertragen, wenn man in seiner Gegenwart dieses Thema anschnitt. Das ist tragisch. Gerade er, ein so prominenter ein Dichter und Denker, der Millionen von Menschen inspiriert hat – und dann so ein Versager im Umgang in dieser letzten, großen Frage des Lebens.

Ganz anders die Bildzeitung. Ich finde es in diesem Zusammenhang interessant, dass ausgerechnet die Bildzeitung eine Serie über das Sterben herausgebracht hat. Die Bildzeitung schreibt und zeigt ja so manches, was höfliche und gebildete Menschen lieber nicht sehen und lesen wollen, aber gerade diese Zeitschrift hat sich an das Thema Tod herangewagt, und gleich mit einer ganzen Serie. Da bin ich im Internet drauf gestoßen. Die Serie portraitiert verschiedene Menschen auf dem holperigen Sandweg zur Mauer ihres Lebens – also, wie sie gestorben sind. Und soweit es möglich ist, wird in der Serie versucht, sich heranzutasten an das letzte,

allerletzte Ende auf dem Weg dieser Leute, um anderen eine Ahnung davon zu vermitteln, wie das ist mit dem Sterben. Da ist zum Beispiel Gisela Tutewohl:

Hier sehen wir Gisela Tutewohl im Hospiz.: Sie schrieb in dieser Zeit: „Ein Kreuz, mehr habe ich nicht an die Wand gehängt. Hier im Hospiz werde ich nicht lange bleiben. Ich habe keine Angst vor dem Tod, Gott will diesen Weg für mich“ Kurz nach der Pensionierung kommt die Krankheit. Diagnose Krebs. Fortgeschrittenes Stadium. Der Traum, als erstes in der Zeit der Pensionierung Europa zu bereisen, geplatzt“. „Hilflos zu sein, davor habe ich Angst. Und vor den Schmerzen. Den Tod fürchte ich nicht, weil ich sehr gläubig bin. Aber das Sterben fürchte ich.“

Jeden Tag bekomme ich Besuch, von morgens bis abends. Freunde aus der Gemeinde, mein Bruder, seine Frau. Sie halten mich aufrecht.

Eigentlich ist egal worüber man redet, wichtig ist nur, dass man sich nicht zankt, denn ich weiß ja nicht, ob ich mich noch entschuldigen kann. All die Streitereien aus der Vergangenheit, Ärger in der Schule, wer den besten Stundenplan bekommt, Ärger im Urlaub, weil mal ein Essen nicht schmeckt. Wie sinnlos erscheint das jetzt. So sinnlos, dass ich darüber lächeln muss.

Auch um die Beerdigung und die Trauerfeier in der Ev.-Frei. Gemeinde Berlin Tempelhof kümmert sich Gisela Tutewohl. Sie schrieb vorher, dass sie durch eine gute Vorbereitung ihrer Beerdigung den Menschen, die sie auf ihrem Lebensweg begleitet haben, ihre Wertschätzung ausdrücken und sie so wenig wie möglich belasten wollte.

Und auch ihren Anzeigentext hat sie selber formuliert, als letzte Botschaft an alle, die sie kannten: „Ich gehe Euch voraus, in den Frieden des Herrn, und erwarte Euch dort zu ewigem Wiedersehen.“ Aus Jeremia 32,40: „Und ich will einen ewigen Bund mit ihnen schließen, dass ich nicht ablassen will, ihnen Gutes zu tun, und will ihnen Furcht vor mir ins Herz geben, dass sie nicht von mir weichen“

Dann kommen ihre letzten Stunden. Auch aus dieser Zeit ist genau überliefert, was sie bewegt hat:

„Die Ärztin sagt, meine Leberwerte seien jetzt sehr schlecht, dass es wohl bald soweit ist. Ich schlafe in dieser Nacht schlecht, wache immer wieder auf. Morgens fühle ich mich sehr müde.

Ich rufe die Krankenschwester. Ich bitte sie, meinen Bruder zu holen. Und ich bitte sie aufzupassen. Aufzupassen, dass ich nicht erstickte.“

Eine Stunde nachdem ihr Bruder kam, schlief Gisela Thutewohl ein. Er saß an ihrem Bett, hielt ihre Hand. Bei ihren letzten Atemzügen hörte er das Gurgeln des Wassers, das sich in ihrer Lunge gesammelt hatte. Langsam wurde das Gurgeln leiser, verstummte schließlich. Wie ein Wasserhahn, der behutsam zgedreht wird.

Ich finde diesen Bericht einfach toll, weil er uns erlaubt, einer Christin über die Schulter zu schauen und in ihr Herz in dieser schwierigen Etappe ihres Lebens. Und was für ein großartiges Zeugnis für Jesus ist es für alle Menschen, die mit dem Glauben nichts anfangen können, wenn so was in der Bildzeitung steht. Da kann man sich nur drüber freuen, finde ich. Diese Frau hat eine Grundgeborgenheit ausgestrahlt, die beeindruckend ist. Obwohl ihr Leben nicht einfach war. Obwohl nicht alle ihre Wünsche in Erfüllung gegangen sind. Sie war aber in Gott geborgen, und diese Geborgenheit blieb.

Damit ist Gisela Tutewohl so ähnlich wie Mose. Der hat auch einen ausgesprochen positiven Zugang zum Thema Sterben gehabt. Ich habe neulich über Mose gepredigt, der ist mit Gott Sterben gegangen. Keine Angst, ich erzähl das nicht alles noch mal, nur einen kleinen wichtigen Teil Als Mose 120 Jahre alt war, und immer noch in Saft und Kraft, sagte ihm Gott: Komm, geh mit mir sterben. Vorher hatte ihm Gott wie einem Freund von einem Aussichtspunkt aus das Ziel der Wanderung gezeigt, das das Volk endlich erreichen sollte, nachdem es vor über 40 Jahren aus Ägypten aufgebrochen war. Das verheißene Land. All die Berge und Täler, wunderschön. Damit sagte Gott zu Mose: Macht Dir keine Sorgen, wie es jetzt weitergehen soll. Du hast dem Volk Israel die 10 Gebote und Regeln für ein Leben als Volk Gottes hinterlassen, jetzt liegt es an ihnen, mir zu dienen. Du hast deinen Job gut gemacht, mein Freund.

Und dann kann Mose sich ganz getrost von seinem Volk verabschieden und in aller Ruhe mit Gott in die Berge gehen. Um niemals wiederzukommen. Gott hat ihn begraben.

Hier wird Moses Glauben auf den Punkt gebracht. Er hat Gott an seiner Seite, er geht nicht alleine. Obwohl die anderen das wohl gedacht haben mögen. Gott und er waren Freunde geworden.

Gisela Tutewohl und Mose sind in Gott geborgen Sterben gegangen.

Wie anders, und wie viel trauriger ist der Tod des beliebten Torwards Enke! An seinem selbst gewählten Ende nimmt die Welt sehr viel mehr Anteil als an Gisela Tutewohl. Man zündet Lichter an – um was genau zu erhellen? Und man vergisst völlig den armen Lokführer, der Enke im Scheinwerferlicht seiner Lok gesehen haben muss, und doch nicht ausweichen konnte. Der mit Sicherheit versucht hat, zu bremsen, aber gezwungen war, den dumpfen Aufprall des menschlichen Körpers auf seiner Lok zu spüren und der nun mit einem Trauma zu kämpfen hat.

Mose und Gisela Tutewohl haben ihr Leben anders verlassen. Sie haben sie sich auch im Sterben nicht aus der Verantwortung verabschiedet, sondern ihr Leben geordnet hinterlassen. Ihr Sterben brachte ihren Glauben auf den Punkt, deutlich für andere sichtbar.

Wie haben sie das geschafft, die beiden, Mose und Gisela, so zu sterben?

Wie kommt es, dass jemand so ohne Furcht von den breiten und belebten Straßen des Lebens in den Sandweg zur Mauer einbiegt, seinen Freunden noch einmal winkt und aus dem Auto aussteigt? Um dann ganz allein auf die Mauer zuzugehen? Die meisten von uns wissen es: An der Mauer war für sie nicht Schluss. Sie sind einfach durch die Mauer hindurch gegangen, als ob sie Luft wäre. Für sie war das Sterben kein Ende, sondern der Anfang. Und die Erfüllung ihres Glaubens. Für sie galt, was Paulus in seinem 2. Brief an die Gemeinde in Korinth geschrieben hat:

Darum verliere ich nicht den Mut. Die Lebenskräfte, die ich von Natur aus habe, werden aufgerieben; aber das Leben, das Gott mir schenkt, erneuert sich jeden Tag..... Ich baue nicht auf das Sichtbare, sondern auf das, was jetzt noch niemand sehen kann. Denn was wir jetzt sehen, besteht nur eine gewisse Zeit. Das Unsichtbare aber bleibt ewig bestehen.

Paulus hält sich nicht an das Sichtbare, sondern an das, was noch niemand sehen kann. Wie kann er so sicher sein, dass das wirklich stimmt? Vielleicht denkt jemand jetzt hier: Wolfram, sei ehrlich, was denkst du wirklich?! Glaubst du wirklich, dass mit

dem Tod nicht alles aus ist? Wie kannst du dir da so sicher sein? Oder machst du etwa da vorne die Glaubensshow, weil es dein Job ist?

Ich möchte dazu folgendes sagen, und das ist jetzt wirklich ehrlich. Ich kenne auch Zweifel, und ich weiß, dass ich mit der Glaubenskiste als Mensch völlig überfordert bin. Ich kann mir den Glauben an ein ewiges Leben nicht selber machen. Das funktioniert nicht. Das kann keiner, damit ist ein Mensch überfordert. Aber es gibt jemanden, der uns hilft, und das ist Gott selber. Lesen wir einmal, was Paulus dazu den Römern geschrieben hat.

24 Wir sind gerettet, aber noch ist alles Hoffnung. Eine Hoffnung, die sich schon sichtbar erfüllt hat, ist keine Hoffnung. Ich kann nicht erhoffen, was ich vor Augen habe. **25** Wenn wir aber auf etwas hoffen, das wir noch nicht sehen können, dann heißt das, dass wir beharrlich danach Ausschau halten.

26 Aber ebenso wie wir seufzt und stöhnt auch der Geist Gottes, der uns zu Hilfe kommt. Wir sind schwache Menschen und unfähig, unsere Bitten in der rechten Weise vor Gott zu bringen. Deshalb tritt sein Geist für uns ein mit einem Stöhnen, das sich nicht in Worte fassen lässt. **27** Und Gott, vor dem unser Innerstes offen liegt, weiß, was sein Geist in unserem Innern ihm sagen will. Denn so, wie es vor Gott angemessen ist, legt er Fürsprache ein für die, die Gott als sein Eigentum ausgesondert hat.

Gott selber kommt uns durch seinen Heiligen Geist zu Hilfe. Wir halten Ausschau nach der unsichtbaren Welt Gottes, und der Heilige Geist hilft uns dabei. Aber wie: Lesen wir einmal, was er in unserem Inneren macht! Er seufzt und stöhnt – so intensiv nimmt er Anteil an uns, und er formuliert in unserem Inneren Gebete, auf die wir selber gar nicht kommen. Damit Gott uns segnen kann und unsere Hoffnung auf die ewige Erlösung in uns wach halten kann. Was für eine unendliche Liebe des Vaters im Himmel drückt sich hier aus! Was für eine Fürsorge, tagein, tagaus, ohne die wir eben nicht in der Lage wären, zu glauben, dass es etwas hinter der Mauer gibt, für das es sich zu leben lohnt.

Darin liegt meine Sicherheit, dass ich euch hier keine billige geistige Droge zur Gegenwartsbewältigung andrehe, sondern dass ich euch etwas ganz zentral

Wichtiges vom Leben erzähle. Paulus schreibt in seinem Brief an die Philipper, dass er eine richtige Sehnsucht danach hat, endlich auf der anderen Seite der Mauer zu stehen.

21 Denn Leben, das ist für mich Christus; darum bringt Sterben für mich nur Gewinn. 22 Aber wenn ich am Leben bleibe, kann ich noch weiter für Christus wirken. Deshalb weiß ich nicht, was ich wählen soll. 23 Es zieht mich nach beiden Seiten: Ich möchte am liebsten aus diesem Leben scheiden und bei Christus sein; das wäre bei weitem das Beste. 24 Aber es ist wichtiger, dass ich noch hier ausharre, weil ihr mich braucht.

Es ist herausfordernd, wie stark in Paulus die Überzeugung ist, dass es auf der anderen Seite weiter geht, und zwar viel besser. Aber weil er hier noch einen Job zu erledigen hat, kann er sich damit abfinden, noch hier zu bleiben.

Manche Christen können Paulus nicht gut leiden. Sie finden, er übertreibt und ist einfach zu wenig lustig. Ich glaube, das kommt daher, dass sie sich nicht gern der Herausforderung stellen, die einem in seinen Äußerungen begegnet. Die Herausforderung nämlich, immer wieder die Prioritäten in unserem eigenen Leben zu überprüfen. Worum geht es uns im Kern? Sind wir vielleicht wieder einmal ein bisschen abgekommen vom Weg und verfolgend Ziele, die im Grunde Nebensachen sind?

Die Sehnsucht, die Paulus hier ausdrückt, hat immer alle Männer und Frauen beherrscht, die ein intensives Leben mit Gott geführt haben. Zum Beispiel David im alten Testament, der hat den bekannten **Psalm 27** geschrieben, in dem es auch zentral um diese Sehnsucht geht:

Der Herr ist mein Licht und mein Heil: Vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist die Kraft meines Lebens: Vor wem sollte mir bangen? 2 Dringen Frevler auf mich ein, um mich zu verschlingen, meine Bedränger und Feinde, sie müssen straucheln und fallen. 3 Mag ein Heer mich belagern: Mein Herz wird nicht verzagen. Mag Krieg gegen mich toben: Ich bleibe dennoch voll Zuversicht. 4 Nur eines erbitte ich vom Herrn, danach verlangt mich: Im Haus des Herrn zu wohnen alle Tage meines Lebens, die Freundlichkeit des Herrn zu schauen und nachzusinnen in seinem Tempel. 5 Denn er birgt mich in seinem Haus am Tag des Unheils; er beschirmt mich

*im Schutz seines Zeltes, er hebt mich auf einen Felsen empor. **6** Nun kann ich mein Haupt erheben über die Feinde, die mich umringen. Ich will Opfer darbringen in seinem Zelt, Opfer mit Jubel; dem Herrn will ich singen und spielen. **7** Vernimm, o Herr, mein lautes Rufen; sei mir gnädig und erhöre mich! **8** Mein Herz denkt an dein Wort: «Sucht mein Angesicht!» Dein Angesicht, Herr, will ich suchen. **9** Verbirg nicht dein Gesicht vor mir; weise deinen Knecht im Zorn nicht ab! Du wurdest meine Hilfe. Verstoß mich nicht, verlass mich nicht, du Gott meines Heiles! **10** Wenn mich auch Vater und Mutter verlassen, der Herr nimmt mich auf. **11** Zeige mir, Herr, deinen Weg, leite mich auf ebener Bahn trotz meiner Feinde! **12** Gib mich nicht meinen gierigen Gegnern preis; denn falsche Zeugen stehen gegen mich auf und wüten. **13** Ich aber bin gewiss, zu schauen die Güte des Herrn im Land der Lebenden. **14** Hoffe auf den Herrn und sei stark! Hab festen Mut und hoffe auf den Herrn!*

Das ist Davids Sehnsucht: Er möchte bleiben im Hause des Herrn. Damals gingen die Israeliten davon aus, dass Gott im Tempel von Jerusalem zu finden wäre. Was meint er also? Er meint nicht, dass er sich dauerhaft in einem Gebäude verstecken wollte. Sondern, dass er ständig auf seinen Herrn und Gott orientiert leben wollte. Denn er wusste, dass er ganz in der Nähe Gottes sicher war. Und dass ihn dann nichts, aber auch gar nichts vernichten konnte.

In Psalm 23 drückt es David noch deutlicher aus:

Und wenn ich auch wanderte im finstern Todestal, so fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir.

Das ist es. Denn du bist bei mir. Das ist es, was David Gewissheit gibt, dass ihn kein Unheil ereilen kann. Ganz dicht bei Gott bleiben. Dann wächst ein Vertrauen, das trägt, bis in die Ewigkeit hinein.

Das Thema heute ist: Die große Sehnsucht.

Ich möchte die Predigt abschließen mit einer Frage, die du anschließend im Gebet bewegen könntest:

Die Mauer am Ende des Lebens: Macht sie Dir Angst? Verdrängst Du sie, wie Goethe?

Mose, David, Paulus, Gisela Tutewohl, sie sind eine Einladung zum Glauben, zum Leben mit Jesus ...